

# Kirche und Rundfunk



Informationsdienst für Hörfunk und Fernsehen

Evangelischer Pressedienst, Zentralredaktion Frankfurt am Main, Haus der Evangelischen Publizistik

Nr. 44

6. Juni 1984

## Kritik und Schelte

11. Bremer Regionalfilm-Wettbewerb - Ein epd-Interview mit Klaus Bölling

## O-Ton: Das Dokument als Fiktion

Ein Frankfurter Autorentreffen / Von Karl H. Karst

### Inland (S. 7)

Hessische CDU will Privat-Rundfunk erleichtern  
WDR-Intendant bekräftigt ARD-Anspruch auf zwei Satellitenkanäle  
ECS-Konsortium für „Einfrieren“ der Rundfunkanstalten  
VDZ kritisiert Erhöhung der ZDF-Werbepreise  
SFB-Verwaltungsdirektor Lehmann geht zum Südwestfunk  
Grimme-Broschüre zu Brutalität auf Videokassetten

### Ausland (S. 11)

Schöne neue Technik. Kabelfernsehen im Kibbuz  
Frankreich: Unbegrenzte Werbung für lokale Privatsender

### Kritik (S. 13)

„Käpt'n, Good Bye“ (ARD/NDR) und „ARD-Wunschkonzert“ (ARD/BR)  
„Der Untergang der AG Weser“ von Hörmann / Mitscherlich / Saurin (ARD/RB)  
„Die Familie oder Schroffenstein“ von Hans Neuenfels nach Kleist (ZDF)  
„Kerbels Flucht“ von Uwe Timm und Erwin Keusch (ZDF)  
„Argentinien - Warum das große Schweigen?“ von Christina Gebhardt (WDR)

### Zuschriften (S. 20)

Georg Maier, Leiter der SFB-Öffentlichkeitsarbeit, zu einer Loewe-Nachricht

## O-Ton: Das Dokument als Fiktion

Ein Frankfurter Autorentreffen / Von Karl H. Karst

epd Hier die Dokumentaristen, dort die Ästhetiker - ein künstlicher Gegensatz beherrscht die Original-Ton-Diskussion. Bei aller Fragwürdigkeit des lang diskutierten Objektivitäts-Begriffs tobt ein Kompetenzstreit zwischen jenen, die sich des vorgeblich „Authentischen“ als Fiktions-element bedienen und jenen, die es als Wirklichkeitsindiz benutzen. Während die einen den Original-Ton als nahezu unantastbar betrachten, gilt er den anderen als frei verfügbar. In ihren Verfahren jedoch unterscheiden sie sich allenfalls graduell. Stets sind es Schnitt und Blende, die das Material strukturieren, den O-Ton beschneiden, ihn zur (Un)Kenntlichkeit verändern. Die technischen Verfahren sind die gleichen, nur das Maß ihres Einsatzes ist verschieden.

Der O-Ton als Problemfall und zugleich als Chance eines gemeinsamen Gesprächs, wie es kürzlich in Frankfurt zu erleben war. Ein Autorentreffen mit zwanzig Teilnehmern, bescheiden in einer Jugendbildungsstätte organisiert von Jürgen Geers und Inge Kurtz mit Unterstützung des Hessischen Rundfunks. Eine seltene Gelegenheit des ressort-übergreifenden Austauschs von Hörspiel- und Featurepraktikern; eine seltene Möglichkeit, jenseits gängiger Sparten die gemeinsamen Grundlagen einer mediengemäßen Radioarbeit zu erkunden.

Hörbeispiele aus den vergangenen Jahrzehnten (darunter Ausschnitte aus Arbeiten von Erika Runge, Ulrike Meinhof, Paul Wühr, Gert Loschütz, Peter Leonhard Braun) bildeten die Grundlage eines Gesprächs, das ein Beleg war für die Notwendigkeit eines *kontinuierlichen* Radiotreffens. Die gemeinsame Erkundung der praktischen und theoretischen Geschichte des Mediums scheint vonnöten: Nicht wenige Autoren zeigen sich als unbewußte Zulieferanten jenes großen Vertriebsapparates, der sich Rundfunk nennt und in Struktur und Entwicklung nahezu unbekannt ist. In behaviouristischer Manier geben sie etwas hinein in den „schwarzen Kasten“ und warten ab, was herauskommen wird. Diesem - vom Autoren selbst beklagten - Kenntnismangel steht weiterhin der - von den Rundfunkanstalten forcierte - Wunsch nach „neuen“, „medienspezifischen“ Programmformen gegenüber. In Frankfurt wurde daher auch auf Walter Ruttmanns „Weekend“ verwiesen, um ein frühes Beispiel des künstlerischen O-Ton-Einsatzes vorzuführen und das historische Bewußtsein zu schärfen. Eine akustische Collage, entstanden mit Hilfe des Filmtontstreifens, geschnitten und arrangiert vor der Einführung des Magnettonbandes, das wenige Jahre später ganz andere Möglichkeiten eröffnete: Der Original-Ton als „Stimme des Volkes“, als Öffentlichkeitsindiz innerhalb eines ganz und gar nicht-öffentlichen nationalsozialistischen Rundfunks.

Was Beurteilungsgrundlage bleibt, ist die Ideologie, die „gute“ oder „schlechte“ Absicht, das Zweck-Mittel-Verhältnis und die alte Frage, ob ein guter Zweck das schlechte Mittel heiligt, ob ein schlechter Zweck das gute Mittel verteufelt, ob es womöglich auch „gute“ und „schlechte“ Mittel oder tatsächlich nur „wertfreie“ Methoden gibt. Was unterscheidet eine „linke“ von einer „rechten“ Methode (wenn dieses Begriffspaar noch taugen soll)? Was dem einen Entlarvungsmittel ist, erscheint dem anderen als Verschleiervorgang. Was dem einen die Möglichkeit bietet, Sprachlosen zur Sprache zu verhelfen, dient dem anderen als Gelegenheit, sie zum Schweigen zu bringen.

Als Lösung dieses Dilemmas erscheint die Forderung nach der Offenlegung der Autorenschaft, nach der Durchschaubarkeit des Verfahrens, nach dem Zugeständnis des Interesses: „Ehrlichkeit“ heißt die moralische Kategorie, mit der nicht allein der Explikation das Wort geredet wird, sondern ebensogut einem konsequent betriebenen, erkennbaren ästhetischen Collageverfahren. Für Helmut Kopetzky, den Feature-Autor, ist es eine moralische Frage, die Äußerungen anderer Menschen angemessen zu behandeln. Bernhard Pfletschinger, der Hörspiel-Autor, spricht von einem „Enteignungsakt“, den er vornehme, wenn er mit den Verlautbarungen anderer mache, was er wolle. Christian Gebert (HR) bringt die Begriffe der „Redlichkeit“ und „Lauterkeit“ ein, um die Zulässigkeit eines Verfahrens in Frage zu stellen, das den O-Ton lediglich als Beleg einer vorgefaßten Autorenmeinung einsetzt.

Immer noch steht eine Neudefinition des Autoren- und Werkbegriffs an. Seine tradierten Merkmale taugen nicht für die (Re-)Produktionsverfahren derzeitiger Medien, sie sorgen lediglich für stetige Verwirrung, für Vorwürfe und Kompetenzstreitigkeiten - das hat die Frankfurter

Tagung erneut gezeigt. „Die Autoren von O-Ton-Hörspielen sind nicht Schöpfer einer privaten Wirklichkeit“, hieß es 1973 in einer WDR-Sendung von Jürgen Albertz, „sondern sensible und informierte Sachkenner, Beobachter, Interpreten unserer Situation und unseres Bewußtseins, man könnte sie Soziographen nennen.“

Der Original-Ton als letzte Möglichkeit, „unter einem riesigen Tüllkleid ans Fleisch zu fassen“ (Jürgen Geers, spätabends)? Hier der Reiz des Authentischen, der „Basisnähe“, des „Lebens“ - dort die literarische Abwechslung: Der O-Ton als farbenfrohe Alternative des Geschriebenen? Doch trotz seiner Verwechselbarkeit unterscheidet sich das Gefundene vom Erfundenen, selbst wenn das Erfundene dem Gefundenen nachgeschrieben ist. Vielleicht hätte sich nicht allzuviel an den „Buddenbrooks“ geändert, wenn Thomas Mann seine „Beobachtungen“ mit dem Tonbandgerät gemacht hätte. Aber sie wären nicht wiedererkennbar, wenn er die „Buddenbrooks“ als O-Ton-Collage *vorgelegt* hätte. Materialsammlung und -wiedergabe haben unterschiedliche Gesetze; Produktion und Rezeption unterliegen verschiedenen Bedingungen. Es wäre unzulässig, den O-Ton mit dem geschriebenen, gespielten oder nachgesprochenen Text gleichzusetzen. Der O-Ton weckt den Anspruch auf „Wirklichkeits-Abbildung“ - darin liegt seine besondere Chance und seine Gefahr, zugleich auch seine „ideologische“ Begründung. Über diesen Anspruch jedoch können Medien- und Zeichentheoretiker nicht hinwegdiskutieren. Als ikonisches Zeichen besitzt der O-Ton (wie die Fotografie) für den unbelasteten und nicht informierten Hörer den Reiz des Wiedererkennbaren und somit eine Glaubwürdigkeit, die der noch so wirklichkeitsnahe Fiktionstext nicht aufweisen kann.

Der Zitatcharakter ist das ebenso erfolversprechende wie gefährliche des O-Ton-Verfahrens. Er sorgt für eine Glaubwürdigkeit, die trotz aller Medienkritik längst verinnerlicht ist (weil die Unglaubwürdigkeit der vermeintlichen „ersten“ Wirklichkeit sich herumgesprochen hat). Weiterhin gilt das technische Aufzeichnungsverfahren, das „Mikrofon auf der Straße“, als Mittel der „unmittelbaren“ Reproduktion, obwohl der Realitätsanspruch des Mediums längst der Erkenntnis seiner spielerischen Dramatisierung von Wirklichkeit gewichen sein müßte. Weiterhin gilt der Original-Ton als Dokument der Wirklichkeit, obwohl er vermittelt ist durch ein „Medium“ und arrangiert durch die Handhabe eines „Monteurs“: Das Dokument als Fiktion?

Eine Frage, die sich fortschreiben ließe, ohne dabei zu einer anderen als programmatischen Antwort zu gelangen. Verbindliches ist unerwünscht, weil es die medialen Möglichkeiten definitorisch begrenzt. „Es geht darum, die Parteilichkeit mitzuteilen“, forderte Albertz 1973. Doch dies stößt an die Grenzen eines Rundfunks, der sich zunehmend in den Dienst kommerzieller und parteipolitischer Interessen stellt.

## INLAND

### Hessische CDU will Privat-Rundfunk erleichtern

#### Überarbeiteter Mediengesetz-Entwurf vorgelegt

epd Die hessische CDU hat jetzt einen revidierten Entwurf ihres 1982 zum erstenmal veröffentlichten Entwurfs für ein Landesmediengesetz vorgelegt (vgl. dazu auch Kifu 70/82). Dieser revidierte Entwurf unterscheidet sich von der ersten Fassung insbesondere durch eine noch größere „Liberalisierung“. Konkret bedeutet dies, daß es nach den Vorstellungen der Oppositionsfraktion im Hessischen Landtag noch leichter werden soll, in diesem Bundesland privates Fernsehen und privaten Hörfunk zu machen. Mit diesem Entwurf, wie ihr medienpolitischer Sprecher, der CDU/CSU-Bundestagsabgeordnete Dieter Weirich, am Freitag, 1.6., vor Journalisten in Frankfurt sagte, ein „ordnungspolitischer Rahmen für die Nutzung der neu eröffneten Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten“ bereit gestellt werden.

Besondere Liberalisierung erfuhr der frühere Paragraph 32, der unter dem Stichwort „Medienkonzentration“ die Vergabung einer Sendelizenz dann vorsah, wenn der Antragsteller eine